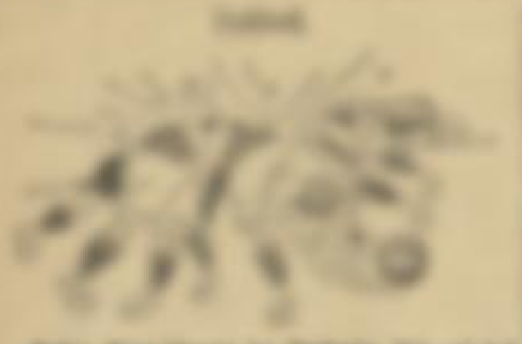
SPORT-PRESSE



Wer kleidet mich modern und billig?

Kultur-Chronik.

Die neue Welt.

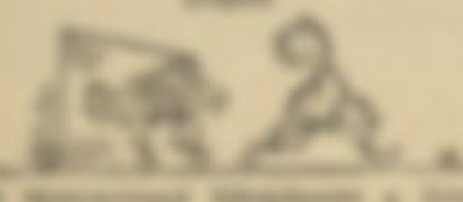
Unter dem Titel „Die neue Welt" gibt Claire Goll im Verlage S. Fischer, Berlin, „Eine Anthologie jüngster amerikanischer Lyrik" heraus, die sie selbst sehr gut übersetzte und mit einem prägnanten, von jedem Literaturschwatz freien Vorwort präsentiert. Es ist ein wirklich fesselnder und als Zeitdokument wichtiger Band — nur finde ich nicht, daß diese Lyrik eine radikal neue, traditionslose Welt bedeutet. Erfreulich frei ist sie in der Hauptsache von Sentimentalität und jenem Schwärmen, das sich absichtlich kindlicher macht, als es ist, und vorgibt, das Ding Lyrik an sich zu sein. Aber existierte nicht verteufelt Gleiches längst bei uns in jener „Fortgeschrittene Lyrik" getauften Vorkriegs-Erscheinung und ihrem reklamekundigeren und mechanischeren Erben, dem Dadaismus? Mich dünkt, auch da war schon Abkehr vom Natur-Delirium und Hingabe an ein solches des Großstadtrummels, Explosion, Geschäftigkeit, Aktualität, Notiz, Politik, Jonrnalismus! Ist dieses Schlußmachen mit jeder Abhängigkeit, diese Ablehnung von Historie und Ueberlieferten, auch die Selbstüberschätzung des von vorn Beginnens und bewußte Renommage, Bluff, Auftrumpfen uns nicht bereits von Landesprodukten her vertraut? „Ich bin Beute armer Gedanken .. Es ist nichts in mir als Tumult und Gelächter .. Es ist nichts anderes in mir als Erneuerung." „Prahle ich? Sensitiver, kultivierter, höflicher Fremder. Warum sollte ich nicht? — Ich bin das Ich der „Neuen Welt", Afrika—Asien—Europa—Die Alte Welt ist tot, ich bin die Neue! Hört, hört, Ich komme durchs Dunkel — Zweifelnder Fremder, horch meiner Prahlerei — Gestern ist schon Geschichte — Eine neue Seite schlagt auf: Morgen sieht mich Europa."

Gar so sensationell „Neue Träume für alte" sind das alles nicht, die Kraftmeiereien nicht, das Randalieren nicht und noch viel weniger die ganze Richtungnahme nach dem großen Vorbildgestirn Walt Whitman. Und von den „drei stärksten Könnern der Generation" ist Edgar Lee Masters merkwürdig unamerikanisch in diesem Sinne, der Kleinpoesie, dem Alltagsweben, der provinziellen Existenz hingegeben, also in den Zusammenhang der vorhandenen europäischen Dichtung unwillkürlich eingeflochten, Sandburg wesentlich als Protest, aber doch auch Whitman verpflichtet und der allgemeinen Revoltedichtung — so kräftig die seine ist — keine von Grund aus neue Note hinzufügend, und Vachel Lindsay, ein hinreißender Bänkelsänger und Jazz-Hymniker der Tagesereignisse, holt seine rasaunendste Musik aus den Rhythmen der Neger. Der unabhängigste und urtümlichste Teil der Anthologie ist überhaupt der letzte Abschnitt, der den exotischen Bezirken amerikanischer Dichtung gewidmet ist. Hier blüht aus den Gründen der Triebe Temperament, naiv elementarer Drang zur Musik der Gefühle und zum Klangwunder der Aufschreie, wie der leise stöhnenden, schnalzenden, summend sich wiegenden Melodien. Da gibt es das zärtlich rührende Negerlied „Mamas kleine schwarze Rose" und von indianischer Dichtung tiefstes Erlebnis, wie der „Grabgesang für den indianischen Häuptling Schwarz-Amsel", das wundervoll pantheistische „Pferdelied", den von Unendlichkeit erfüllten Brunstschrei des „Liebes des Suchenden", die lyrische Köstlichkeit „Es war kein Geist, kein Vogel" und ein so heiliges Menschendrama, wie diese paar Zeilen eines Berichtes: „In den hohen Sierras beobachtete ich meinen indianischen Packer, der jeden Tag zu einer bestimmten Stunde abseits ging, rhythmisch mit den Füßen scharrte und vor sich hinsang. Es war ein Lied, das er selbst gemacht hatte, und das von ihm und seinem Weibe gesungen wurde, wenn sie voneinander getrennt waren... Wo sie auch immer waren, wandten sie sich um Sonnenuntergang nach der Richtung, in der sie einander vermuteten, und sangen sich zu."

Vor allem steht hier etwas Revolutionäres, undogmatisch Revolutionäres, gegen Europas verbrecherische Kulturlüge auf, wie in Fenton Jonsons „Müde" mit dem erschütternden Fazit: „Für einen Schwarzen ist der Tod das Beste. — Müde bin ich der Zivilisation." Dieses Aufbegehrende, Empörung Schürende ist auch in der sonstigen amerikanischen Literatur der am reellsten originelle Elan. Was zum Beispiel Sinclairs Romane alle Gegenwartsliteratur überragen läßt, ist auch in einigen der hier aufgenommenen Gedichten lebendig: in Versen aus Arturo Giovanittis „Gefangenem" und bei FrancisTreat, der in „Deutsche Nachkommen" den Mordwahn der chauvinistischen deutschen Kolonisten, der verderbten Enkel der Exilierten von 48, geißelt. Und James Oppenheim wendet sich in „Johnson, Neger" brüsk von diesem ganzen amerikanischen Barbarenneste der Lynchlust und der viehischen Rachgier und der teuflische Tugendorgien ab: „Dies ist heute Amerika! Puritanisches Amerika moralisches Amerika, freies Amerika... Ich zieh gen Norden, freudloser als ich kam."

Max Herrmann (Neiße).

SPORT-PRESSE



Wer kleidet mich modern und billig?

Kultur-Chronik.

Eine schlesische Dichtung.

Von Max Herrmann (Neiße).

Fern von dem Hetzbetrieb der großen Städte, in begnadeter Abseitigkeit, gibt es auch heut noch hie und da einmal einen wirklichen Dichter. Trotz der Zeit, die ihrem ganz auf Geschäft und Mechanismus gestellten Wesen nach ihn aussterben läßt, und dafür den Literaten, den Rechner und Macher züchtet, blüht dennoch irgendwo immer wieder einmal das stille Pflänzchen Gotteskindschaft eines Poeten auf. Mehr als andre Landstriche war stets Schlesien gesegnet mit Sängern, Sehern, Schwärmern, die Luft über dieser Landschaft ist in Tal und Gebirg immer wie durchduftet von einer heimlichen Magie und mit guten und bösen Geistern belebt, die ihre sanfte oder hitzige Dämonie manchen Seelen zum Lebensangebind machen. Will-Erich Peukert saß lange Jahre als Lehrer oben in den Iserhäusern, auf der höchsten Entlegenheit des Kammes, wo nur wenige verstreute Baudenhäuschen eine kümmerliche Gemeinde bilden zwischen Moor und Knieholz, der Mensch von aller Welt verloren, nur Sohn des Tages und der Nacht, Bruder der Wolke und dem Stein, Geschöpf und Opfer der Unmittelbarkeit der Elemente ist und angewiesen einzig auf den Umgang seiner inneren Gesichte. In dieser, für die Entfaltung der ursprünglichen Triebe des Menschen genügend weiten und freien Sphäre, läßt Peukert seine Prosadichtung „Apokalypse 1618“ (die bei Eugen Diederichs in Jena erschien) spielen. Historie hat für mich immer etwas peinlich Modriges, Maskenverstaubtes, aber das hier ist gar kein geschichtlicher Roman, der reaktionär zurückschielt oder die Gegenwart in einen Mummenschanz verkleidet, das ist ein Menschenwerk voll zeitlos gültigen Vorgangs. Es hat keine geschichtliche Stoffversessenheit, sondern das innere Erlebnis. Dieser Friedel Knoll, der da in der Weltenwirrnis des dreißigjährigen Krieges ins Hadern mit dem Schicksal kommt, außer sich und außer Gott gerät und schließlich in der einsamen Versteinung seiner schmerzhaften Gottesfeindschaft stirbt, das ist jeder, den die Möglichkeit höllischen Geschehens erschüttert, aus der Gottesfurcht schleudert, jeder, der auf das Wunder vertraute und sich dann vom Himmel verraten fühlen muß. Ist es nicht akkurat der Zustand unsrer Generation, daß Gott tot ist, ist es nicht in jedem von uns, der jemals in Gott und seinem Frieden sich wußte, das Entsetzen, daß Gott jäh aus allem, was uns umgab, entglitten, für kein Gebet mehr erreichbar war und selbst unsre todwund sich aufbäumenden Lästerungen wie gegen eine Wand prallten, von der sie uns leer zurückgegeben wurden und hinter der Gott nun ein für alle Mal verschwunden blieb! Treibt es nicht auch mich, alles zu lassen und hinauf zu flüchten auf den äußersten, menschenfernsten Einödsgipfel dieser Erde und ganz aus mir selbst heraus zu gelangen? Sind wir nicht Kain geworden, der Gott erschlug, und weil er ihn in sich erschlug, ihn nun in allen erschlagen möchte, jeden Abel beneidet und vor der Friedlosigkeit eignen Bluts nirgends Ruhe mehr findet? Da die Angst vor Gott fiel, o wie übermächtig wuchs die Angst vor sich selber! Unsern Mythos, die Apokalypse unsrer Verdammnis enthält Peukerts Epos und es enthält sie in der Suggestion einer den Kern packenden Dichtung. Hier ist Fülle der Form, Rauschen des Rhythmusses, Straffheit und Schärfe: eine Sprache, die etwas von der Würze, Herbigkeit, dem sinnlichen Geblüt der großen offenen Pan-Natur hat, die sie so heimatlichtief in ihrem ganzen Reichtum erfaßte.

SPORT-PRESSE

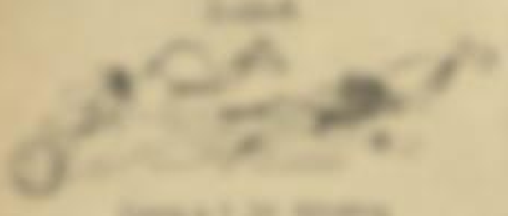
Wer kleidet mich modern und billig?

Kultur-Chronik.

Shaws Romane.

Der Verlag Gustav Kiepenheuer in Potsdam übernahm die deutschen Ausgaben der beiden Romane von Shaw, die bereits vor etwa fünfzehn Jahren bei Dr. Franz Ledermann erschienen waren, und stellt so diese lange Zeit nicht genug beachteten Werke im richtigen Moment erneut zur Diskussion. „Der Amateursozialist" vor allem ist ein recht aktueller Roman, der eine selber immer noch wenig durchgesetzte Gesinnung auf eine wirksame Art verbreitet. Diese Gesinnung ist die Einsicht in die ungerechte Eigentumssatzung und der klassenkämpferische Glaube an die Notwendigkeit ihrer Beseitigung. Die Form ist der beliebte, übliche Unterhaltungsroman der mit der Aussicht auf einige Hochzeiten endet, und zwar seine typisch englische Spezies mit der ganz besondren, versteckt erotischen Note von Erziehung, Backfischpensionat, Flirt. Das alles aber bekommt doch seine eigne Shawsche Färbung durch den Elan, mit dem er's behandelt; Sprengstoff in scheinbare Paradoxie verkapselt, herrliche Malizen einflicht und die konventionellen Romanzufälligkeiten dazu verwendet, einen Karl Mayschen Tausendsassa von sozialistischem Millionär aller Schwierigkeiten spielend Herr werden zu lassen. Inhalt und Form des Buches gehn insofern passend zusammen als Shaws Gesellschaftskritik nicht so sehr einem unbändigen revolutionären Instinkte, wie verstandesgemäßer Ueberlegung entspringt, weniger Temperaments- als Kopfsache ist, ohne Dämon, etwa die Haltung eines anständigen, temperierten Mehrheitsoppositionellen. Dennoch sagt das Buch bereits geradezu Bescheid über die „Gallopade der Habgier", zu der unsre Zeit sich immer eindeutiger entwickelte, nimmt die unerfreulichsten Figuren der Aera vorweg: den Stinnestyp und die Künstler, „die allerschlimmsten sind, Hohepriester des modernen Molochs, Parasiten und begünstigte Sklaven der besitzenden Klasse", und erfüllt bis zu einem gewissen Grade das Gebot, das es sich selbst aufstellt: „Was wahr ist, soll man sagen, ob es häßlich ist oder nicht." Schwächer ist „Cashel Byrons Beruf", weil dieser Roman noch mehr mit dem landläufigen Unwahrscheinlichkeitsapparat der Kolportage arbeitet, aber in andrer Hinsicht ebenfalls aktuell, insofern seine Hauptfigur ein Berufsboxer ist und das Drum und Dran dieses, heut wieder bevorzugten Sports, geschildert wird. Grundabsicht war, gegen die Ueberschätzung der sogenannten „Bildung", des Ausbücherwissens, der Literatenhaftigkeit, des Kunstgenus, des Federheldentums, gegen die gesellschaftlichen Vorurteile und Berufswertungen, gegen das Eitle und Substanzlose einer bloß äußerlichen Politur Front zu machen. Schließlich siehts aber doch so aus, als würde der geschickte Fausthieb als Argument und körperhaftes Sichhervortun überhaupt anerkannt, und die Ehe kommt am Ende erst zustande, als des Geliebten gesellschaftliche Ebenbürtigkeit feststeht. Immerhin führt auch hier Shaw manchen guten Schlag gegen allgemein und offiziell Geschätztes: gegen Kolonialverbrechen, Offizierstum, Vivisektion, betont er wahrheitsgemäß, statt sie zu verklären, der Armut Unzulänglichkeiten und zeigt die Schiebungen des Justizverfahrens auf. Vorbildlich bleibt die Ehrfurchtslosigkeit und Freimütigkeit eines Mädchens, und der Wahlspruch, den es als Lebensmaxime vom Vater mitbekam: „Laß niemals die Versuchung an dich herantreten, dich durch einen moralischen Selbstmord der Welt anzupassen." Auf eine angenehme und dem Durchschnitt wohl eingehende Methode helfen Shaws Romane, die Menschheit dazu zu erziehen, daß sie nichts Ueberkommenes blindgläubig respektiere, und verbreitern so die Basis des Teils, der einer Weltveränderung zugänglich wird. **Max Herrmann (Neiße).**

SPORT-PRESSE



Bezugsquellen für den Sportbedarf!

Kultur-Chronik.

Ein Roman der Rache.

Das Gift reaktionärer und chauvinistischer Verhetzung geht noch leichter, als durch parteiisch gefärbte „Wissenschaft“, ein durch das wohlfeile Mittel der historischen Dichtung. Da kann man heimtückisch durch Beleuchtung der Ereignisse und Figuren die gewünschte Meinung einprägen mit faßlicher Leibhaftigkeit, statt durch die trockne Lehre schemenhafter Theorie. Der die Bücher nach ihren fetten Bissen verschluckt, merkt sich so eine Situation genau und weil Unterhaltung ein angeblich neutraler Boden ist, wird um so fester geglaubt, was sie zuführt. Ein solches Machwerk schlimmster Sorte ist der Roman „Deutsche Bürger“ von Anton Schams (Ed. Strache, Wien), der unter historischer Maske Haß gegen die Tschechen schürt. Der erschütternde Freiheitskampf der Hussiten wird mit plumper Beschimpfung herabgewürdigt und Revolutionäres vom egoistischen Standpunkt der bisherigen Nutznießer und in ihrem Jargon begeifert. Natürlich ist bei den Gegnern alle nur erdenkliche Teufelei: ein tschechischer Kaplan stiftet zum Meuchelmord an, ein tschechischer Propst schwört einen Falscheid, und natürlich haben die Tschechen den „stechenden Blick“. Unfreiwillig kommt dabei an dem historischen Zerrspiegelbild die ganze üble Gesonnenheit und Praktik der hakatistischen Machtgehappigkeit heraus, daß vieles wie ein kostümiertes Exempel selber heut noch gültigen Rummels wirkt: da existiert ein „Eiserner Bund“, eine richtige Orgesch mit Verschwörer- und Fehm-Allüren, da tun sich nationale Jünglingsvereinigungen im Saufkomment groß, werden politische Kämpfe plötzlich hinterhältig ins Gebiet des Staatsanwalts verschoben und die Rache in ein großspuriges juristisches Zeremoniell gekleidet. Da sind „deutsche Prügel“ das beliebteste Argument, wo es Viele gegen Einen geht, blüht Spionage und jegliche Gemeinheit, Freude an der Brutalität, Peitsche des Herrn fühlen lassen, Spitzeltum; naiv erhalten, die fast noch Kinder sind, Lob für feigen Hinterhaltmord. Natürlich wird auch für die Herrensache der alte Gott bemüht, bornierte Königstreue hält am unfähigen Herrscher fest, und das Phantom Ehre spielt eine aufdringliche Rolle.

Der „Geist“ des Buches ist die Rache: „Mein Leben ist die Rache! . . . Sie macht stark und zäh und gibt uns Kraft, mehr Kraft als die Liebe, von der es heißt, sie sei stärker als der Tod“, und noch hanebüchner am Schluß: „Das läuternde Feuer der Prüfung ist noch nicht vorüber,“ sprach der Dechant, „und es werden noch schlimme Tage kommen. Aber unsre Kraft wird neugestählt daraus erwachsen. Dann tritt, dem Märchenvogel Phönix gleich, das deutsche Volk den Siegesflug durch diese Lande an, in denen es den Feind durch Schwert und Feuer tilgen will“ usw. Wie's gemeint ist, weist die Widmung: „Dem Andenken an meinen vor dem russischen Feind gefallenen Sohn Ehrhardt gewidmet.“ Hetzliteratur, die sich in der feigen Vermummung der Historie so frech gebärdet, kann garnicht vernichtend genug abgelehnt werden. Bezeichnend ist schließlich, daß eines so protzenhaft „deutsch“ tuenden Buches Diktion sich gegen die deutsche Sprache in gröblicher Weise immer wieder versündigt. (Der Umgangston dieser „Deutschen Bürger“ ist folgendermaßen: „Die schwarze Wolkenwand, die unsere deutsche Sonne verfinstern will, wird vor dem frischen Wehen unserer Kraft zerstieben, wie Žižkas Sturm an euerer tapferen Wehr. Ei! Und hier kommt Frau Line als Mutter!“ begrüßte er die junge Frau, die mit dem Kinde auf dem Arm eintrat.“) **Max Herrmann** (Neiße).

SPORT-PRESSE

Kultur-Chronik.

Literarische Völkerverhetzung.

Ein Machtwerk wie „Landstörz Wenzel Nazdaryk," Roman von Martin Brussot (Renaissance Verlag) ist aus Gründen des ethischen wie des ästhetischen Geschmackes verwerflich. Es bedeutet in der Wirkung ein Schlüsselpamphlet der Völkerverhetzung und ist außerdem, mit künstlerischen Maßstäben gemessen, Schund. Eine rassenkämpferische Tendenzschrift nimmt die Maske des historischen Romans vor, aber dieser historische Roman ist absolut schlecht. Seine Breite entbehrt jeder Begründung, immer wieder wird in allzu geringen Variationen dieselbe fanatische Haßwalze aufgezogen, dann ermüdet es, wenn die Sprache der Epoche, das heißt ein pseudohistorisches Idiom, beharrlich die 328 Seiten bestreitet und alle die Mätzchen humoristisch sein sollender Imitierung ihre läppische Spielerei endlos betreiben, diese ganze prätentiöse Einkleidung à la Grimmelshausen mit Knüttelvers-Mottos, die hier in solcher Niederung krebsen. „Dem Pöbel rührt stets das Maul, Wie's Hinterteil dem siechen Gaul."

Keine Primitivität blindwütigen Rassenhasses bleibt einem erspart; der Tschechen Wesen wird ein für allemal auf die Grundeigenschaften trunksüchtig, händelsüchtig, ungetreu festgelegt, ebenso wie für den Engländer das Klischee perfid, egoistisch, dünkelhaft, für den Franzosen aalglatt, diplomatisch, unsittlich feststeht, die hanebüchenste Gassenphrase wird akzeptiert. „Gurgelte da und wieherte, meckerte es, quackte und quarrte, als ob die geifernde Hölle selbst den Rachen aufgerissen, der armen geplagten Menschheit ihren nimmersatten Schlund zu weisen." „Der treulose Slave, in dess' Seele nur Tücke und Verrat brütete, rechtzeitig das Mäntelchen nach dem Winde kehrte." Die Blüte dieser Diktion geilt üppig folgendermaßen: „Nazdaryk, dem vor Wollust Grauspocken der Befriedigung über den Rücken rülpsten." Bis zur Unerträglichkeit werden die falschen, oberflächlichen Absprechungen, in denen wildgewordene Stammtische zu schwelgen pflegen, wiederholt, alberne Witzeleien, selbst Unappetitlichkeiten nicht gescheut, wenn sie dem Rassenwahn zupasse kommen und mit einem Schein von Wissenschaftlichkeit und keineswegs stichhaltiger Prophetie krasse Tendenzkolportage geliefert.

Zerrbild eines Schelmenromans, hetzt das Buch einen Fanatiker seiner tschechisch-hussitischen Ueberzeugung durch die Welt, läßt ihn beim Prager Fenstersturz mit hinuntersausen, als Söldnerführer durch die Lande ziehn, mit Wallenstein und Richelieu zusammen kommen, des Daseins Gipfel und Tiefen erleben und schließlich elend verrecken, ein Unterlegner, dem noch ein Fußtritt nachgesandt wird. Letzter Trumpf des Buches ist die brutale Schlußpointe von der Nazdaryk-Sülze. Versteht sich, daß auch einwenig Judenfresserei die Tschechenhetz würdig begleitet, dafür wird sogar einmal historische Gerechtigkeit markiert und etwas gegen das herausfordernde Benehmen deutscher Säbelraßler geäußert. Wohlfeile Anspiegelungen weisen auf die aktuell symbolische Absicht des Buches, die Parodie auf den Heerbann der exotischen Völkerschaften macht sich's unerlaubt bequem, zur weiteren Verdeutlichung werden beliebte Schlagworte wie „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser" eingeflochten und soundsoviel Kapitel plumper Anrempelei für Szenen derblustigen historischen Spaßes ausgegeben, während in Wirklichkeit eben das bedauerlichste Exempel vorliegt, einer von allen guten Geistern der Kunst, des Humors, der Menschlichkeit, Kultur und Grazie verlassenen chauvinistischen Volksvergiftung. **Max Herrmann (Neisse).**